

Zwei Tiergeschichtchen

Autor(en): **Vogt, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oben über der Höhle jedes leise Wort verstanden wurde, soll nach der Ueberlieferung Dionys I., der mächtigste Herrscher von Syrakus, die Gefangenen unbemerkt belauscht haben. Aus diesem Grunde soll dieser Teil der Latomie im Volksmund das Ohr des Dionys (s. Abb. S. 510) genannt worden sein. In derselben Latomia befindet sich unter überhängenden Felsen die Seiler-Grotte, worin seit vielen Jahrhunderten Seiler ihr Handwerk treiben. Wie Stimmen aus der Unterwelt ertönen dort die monotonen Melodien der rückwärtschreitenden Seiler. (Fortf. folgt.)

Allerlei Redensarten.

Blech reden und blechen.

Wer Blech redet, schwätzt dummes Zeug. Blech ist ein geringwertiges Metall, und man verwendet diesen Ausdruck bewußt im Gegensatz zu „goldenen“, das heißt wertvollen Worten.

In der Studentensprache bedeutet Blech Geld und statt bezahlen spricht man von blechen. Dieser studentische Sprachgebrauch stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Offenbar ist er von einer Ersatzbezeichnung für einen alten Groschen oder Plappart abgeleitet worden, für den man schon im 17. Jahrhundert den Ausdruck Blech kannte.

Einem aufs Dach steigen.

Ihren Ursprung hat die Redensart in dem alten Rechtsbrauch, daß man einem Manne, der so schwach war, daß er sich seines Weibes nicht erwehren konnte, im wahrsten Sinne des Wortes aufs Dach stieg, ihm den First einschlug und das Dach von oben bis unten herabriß. Grimm teilt in seinen „Rechtsaltertümern“ mit: „Ist ein man so weiblich, daß er sich von seinem engenen wenbe schlagen, schelten und raufen läßt, so soll ihm das dach auf seinem hause abgehoben werden.“ Diese Strafe soll in Fulda noch bis spät ins 18. Jahrhundert vollzogen worden sein.

Heute ist die Redewendung mehr und mehr abgeblaßt, sodaß sie nicht mehr den Beigeschmack der Vollziehung einer schimpflichen Strafe hat.

Blutung und blutwenig.

Wenn man die Begriffe blutung und blutwenig gebraucht, so liegt dann eine Verwechslung der mittelhochdeutschen Sprache zugrunde, und zwar hat das mittelhochdeutsche „blutt“ nichts mit dem Blut zu tun, sondern bedeutet soviel wie bloß oder sehr.

Zwei Tiergeschichtchen.

Von Georg Vogt.

Der Fuchs als Hühnerfreund.

Eines Tages brachte unser Dackel ein Füchlein heim. Was anfangen mit dem Tierchen? Weil es niemand töten wollte, mußte es aufgezogen werden. Das kleine Geschöpf gab anfänglich beinahe so viel Arbeit wie ein Säugling, entwickelte sich dann aber schnell zu einem allerliebsten kleinen Spitzbuben, der den Platz des Haushündchens einnehmen mußte. Ueber dem Hauseingang wurde ein Draht gespannt. An einem hin- und hergleitenden Ring hing ein Rädchen, an dem das Füchlein wie ein Hündlein angehängen war. Die Knaben der Nachbarschaft hauten ihrem Liebling aus einer Kiste ein gefälliges Häuschen und verbrachten fast täglich einige Zeit bei ihm. Das Tierchen war so zahm, daß sogar die Hühner im Häuschen ein- und ausgingen.

Einmal an einem Morgen war der Fuchs verschwunden. Alles Suchen und Rufen blieb erfolglos. Nach einigen Tagen wurden Draht und Kette weggenommen und auch das Häuschen ohne Boden. Eine gründliche Reinigung wurde vorgenommen. Hühnerfedern kamen zum Vorschein. Je mehr Erde man beseitigte, desto mehr Federn erschienen. Eine Hade trat in Tätigkeit. Sepp, der Bauer, förderte aus dem lockeren Sand und Kies viele Hühnerfedern ans Tageslicht. „Ja, ja! Füchlein bleibt halt Füchlein!“ Es hatte sich also gelegentlich, wohl auf Festtage hin, einen Braten aus den Reihen des zutraulichen Hofgeflügels geholt und nicht der blutgierige Marder, wie Sepp und seine Sippe ohne den geringsten Zweifel glaubten.

Der Franzsepp und der Marder.

Südwestlich von unserem Bauernhaus stand eine uralte, baufällige Strohütte. Franzsepp bewohnte sie mit Frau, Kindern und seinen steinalten Eltern. Auch Marder waren unter diesem fast bis auf den Boden reichenden Dach daheim. Meine Eltern schimpften hie und da wegen diesen Räubern, die ihnen Eier und Hühner stahlen, worüber sich Franzsepp nie zu beklagen hatte. Die Marder lebten zinsfrei in ihrem Eldorado, zeigten sich als anständige Mitbewohner und vergriffen sich nie am Hausgeflügel. Gleichwohl stellte der Nachbar auf meines Vaters Wunsch hin den Mardern eine Falle. Aber lange, lange ließ sich kein Schläumeier fangen. Doch eines Tages ging es wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus: „Der Franzsepp hat einen Marder gefangen!“ Als wir Kinder zum Nachbar kamen, stand er vor der Türe, hielt einen Sack hoch und rief wie ein Held: „So, jetzt hab' ich ihn, den donnerts Kerl! Der feine Winterpelz ist mir willkommen!“ Dann schlug er das sammetweiche Tierlein im Sack erbarmungslos an das Tennstor. „Ich will dir das Fell schon gerben“, und wieder tönte es dumpf bum, bum! Dann aber gab's erstaunte Gesichter und offene Mäuler. Der Sack riß und der Marder trabte in raffigem Tempo einem Speicher zu, wo er spurlos verschwand.

Rundschau.

Schritte in Berlin.

Es scheint, daß die Westmächte bald einmal genug haben von den Flügen deutscher Apparate über Oesterreich und den dabei abgeworfenen Flugblätter, die gegen Dollfus heken, ebenso von den Rundfunksendungen deutscher Sender, die ganz offensichtlich zur Revolte auffordern.

Demgemäß erfolgt in Berlin der erste Schritt der drei Mächte, mit welchen Hitler den Biererpakt abgeschlossen, und es wird „in freundschaftlichem Geiste“ darauf hingewiesen, daß es Abkommen gebe, die ein derartiges Fliegen nicht erlauben, sondern als völkerrechtswidrig brandmarken, ebenso, daß die internationalen Abmachungen über die erlaubten Fernsendungen einfach verbieten, gegen die Regierung eines andern Staates Propaganda zu machen.

Leider wird ein „freundschaftlicher Schritt“ kaum Erfolg haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Regierung in Berlin vor dem eigenen Lande niemals eingestehen kann, daß sie klein und häßlich zu Kreuze kriechen; das im neuen Geiste erzogene Volk wünscht seine Herren stark zu sehen; vor Drohungen dürfen sie nicht zurückweichen, noch viel weniger aber vor sanften Vorstellungen.

Auf die Antwort Berlins wird man gar nicht so sehr gespannt sein dürfen; wie alle derartigen „Bagatellen“ wird auch der Einspruch der fremden Botschafter, der immerhin den Vorwurf vertragswidriger Handlungen in sich schließt, mit nichtsagenden Gesten zur Seite geschoben werden. Und